

# Die Zeit der HEILIGEN NÄCHTE

*Altes und neues Weihnachtsbrauchtum auf dem Rande*

von Heinrich Pütz

Der Niederrhein ist wohl nicht so reich an Zeichen äußerer Tradition wie andere Landschaften unseres Vaterlandes; dafür überwiegt aber in seinen Menschen die innere Überlieferung.

So ist es auch beim Weihnachtsfest in unseren Dörfern, auch heute noch trotz der Musikruhen, diese kostenbaren Särge der Hausmusik, trotz der Fernsehgeräte, die uns langsam aber sicher erblinden lassen für das Nahe und Nächste in unserem Lebenskreis, trotz der Autos, die den Engel der Besinnlichkeit so erbarmungslos überfahren haben.

Noch sind auch heute in unseren Dörfern die tragenden Kräfte des Weihnachtsfestes im Seelischen verankert. Sicher wird auch hier beschert, besonders die Jugend. Aber es ist doch nicht der Aufwand, die schimmernde Fassade vor der Weihnachtsmarkthalle, wie das Fest in den Städten mehr und mehr entartet. Aber dafür werden die alten, ewig schönen Weihnachtslieder immer noch gesungen, und zwar gemeinsam gesungen. Die Lichter am Weihnachtsbaum sind angezündet, die Ofentür ist geöffnet, das elektrische Licht ausgeschaltet. Die Kinder tragen in den Liederpausen alte und neue Gedichte vor, und die Oma reicht Spekulatius und Apfel rund. Darüber werden Raum und Zeit vergessen, und oft wird es 21 Uhr und später, ehe das Abendessen aufgetragen wird.

Dann fällt es auf einmal auf, daß die Oma schon länger nicht mehr gesehen wurde. „Sie ist nach dem Hecken sehn“, sagt der Jungbauer. Da begreifen alle. Oma hat keine Ruhe und auch keine Freude am Weihnachtsfest, wenn nicht alle Türen und Tore des Hofes, alle Pforten und „Hecken“ — Hof- und Weidenverschläge — abgeschlossen oder zugeriegelt sind. Das hat schon die Urhane vor 2000 Jahren genauso gehalten. Die gleichen Auffassungen unserer Altvorderen aus der Zeit der Winter Sonnenwende sind auch noch darin lebendig, daß zwischen dem Heiligen Abend und Neujahr, den sogenannten heiligen Nächten, nur die allernotwendigste Arbeit besorgt wird. Keine Karre rumpelt über den Hof, kein Gaul und kein Trecker sind auf den Äckern zu sehen. Verpönt ist es, in dieser Zeit Waschtag zu machen. Das gilt als Frevel.

So uralt und naturhaft sind Brauch und Sitte in unseren Dörfern noch geblieben, weil Weihnachten in seinem vorchristlichen Ursprung ein Jahreszeitenfest ist, ein Fest der wiederkehrenden Sonne. Die Kirche überlagerte später dieses germanische Sonnenwendfest durch ihr christliches Glaubensgut: Christus, die rettende Sonne ist geboren. Daher kommt denn auch die eigenartige Mischung von heidnischer Auffassung und christlicher Gesinnung in unserem weihnachtlichen Brauchtum. Schön ist es auch, wenn Opa im Lehnstuhl am Ofen sitzt, die knotigen Hände um den Stock gelegt und zum Knacken der Nüsse und zum Knirschen der Äpfel erzählt, wie er als Kind Weihnachten selbst erlebt hat. Da hören die Kinder, daß damals um die Jahrhundertwende erst der Weihnachtsbaum langsam Eingang fand in unseren Dörfern.

Vor der Zeit des Weihnachtsbaumes behalf man sich noch mit den Zweigen der Schwarzpappel, die um die Weihnachtszeit oft schon dicke Knospen tragen. Diese Zweige wurden, bunt geschmückt und mit Lichtern versehen, neben der Krippe aufgestellt. Eine Krippe fehlte damals auf keinem Bauernhof; oft war sie mit viel Liebe und viel Kunstgeschick selbst gebastelt worden. Die ganze Familie und das Gesinde saßen feierlich um den Siegerländer Rundofen geschart, auf dessen hinterster Ausbuchtung der Festbraten bruzzelte. Die Petroleumlampe — selige Qualmfunzel, die noch nicht mit der harten Helligkeit des elektrischen Lichtes alle Träume und Träumchen aus den Winkeln der Stube vertrieb — war auf „ganz klein“ gedreht. Aber die Türen des glänzenden „Siegerländers“ standen offen und vor ihm stand Opa, damals noch ein Junge von zehn Jahren, und las aus der Bibel die Weihnachtsgeschichte vor.

Schön war es auch, erzählt Opa, wenn sie mit dem Lehrer in die Schloßkapalle von Gartrop zogen, wo alle Schulkinder von der alten Baronin von Nagell beschert wurden. Hier meldet sich Oma zu Wort, die von Mehrum stammt und berichtet, wie auch die Schulkinder von Mehrum mit ihrem Lehrer am Heiligen Abend in den Festsaal von Haus Mehrum zogen, wo sie vom Freiherrn von Plettenberg Geschenke erhielten.

So erzählen die Alten, und ihre Augen leuchten im Glanze der Erinnerung.